

Nachwuchsprobleme der theologischen Fakultäten

Autor(en): **Guggisberg, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **40 (1960-1961)**

Heft 3: **Hochschulprobleme**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachwuchsprobleme der theologischen Fakultäten

KURT GUGGISBERG

Die Nachwuchsschwierigkeiten der Kirchen haben direkt ökumenische Ausmaße angenommen: fast überall sind sie so alarmierend, daß man ihrer Meisterrung nicht Sorgfalt genug entgegenbringen kann. Schmerz bereitende Tatsachen muß man bei den Hörnern packen, und um schöpferisch denken zu können, braucht der Mensch den Anreiz der Notlage und des Kontrasts. So sind denn auch schon verschiedene Abhilfen vorgeschlagen worden. In Deutschland haben Theologen wie Hermann Diem, Erwin Reisner, Georg Eichholz und Ernst Käsemann den Fragenkomplex gründlich besprochen. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund ließ die Probleme durch eine welsche und eine deutschsprachige Kommission bearbeiten. Diese hat in einer Broschüre verschiedene Vorschläge niedergelegt¹. Einen weitgehenden Plan zur Behebung der Pfarrernot unterbreitet auch Robert Leuenberger². Da und dort haben sich die theologischen Fachschaften ins Gespräch eingeschaltet, und in Zeitschriften und Tageszeitungen sind Artikel erschienen, die zeigen, wie komplex der ganze Fragenkreis ist und wie dringlich die Probleme empfunden werden, wie schwer es aber auch ist, einen «consensus omnium» zustande zu bringen.

Ursachen des Nachwuchsmangels

Der Pfarrermangel besteht schon seit mehreren Jahren, und er ist kaum eine bloß vorübergehende Erscheinung. Der Kanton Aargau hat im letzten Dezenium nur elf junge Theologen ordiniert, die Literarschule des städtischen Gymnasiums Bern im gleichen Zeitraum nur dreißig künftige Theologen, das Berner Freie Gymnasium sogar nur fünfzehn an die Universität abgegeben. In Basel melden sich jährlich höchstens noch zwei Maturanden zum Theologiestudium. Es fällt auf, daß die sogenannten freien evangelischen Bekenntnisschulen nicht mehr Theologiestudenten liefern als die oft als unkirchlich ver-

¹ Theologischer Nachwuchs. Zwei Gutachten, eingereicht auf Wunsch des Schweiz. Evangel. Kirchenbundes in den Jahren 1958 und 1959. — Siehe auch Kurt Guggisberg und Werner Kasser, *Der Pfarrer*, in: *Die akademischen Berufe*, 1955.

² Robert Leuenberger, *Pfarrernot: Stunde der Kirche*. Polis 5, Evangelische Zeitbuchreihe, 1959.

schrienen öffentlichen Mittelschulen. Der Aufgaben, welche die Kirche an die Hand nehmen sollte, werden dabei immer mehr, und viele Leute fragen sich ernsthaft, ob sie den heutigen Ansprüchen noch genügen könne und ob die heutige Form des Pfarramtes nicht antiquiert sei.

Für den Pfarrermangel werden mannigfaltige Gründe namhaft gemacht, und viele Leute benützen die willkommene Gelegenheit, ihr Ressentiment gegen die Kirche auszulüften. Zweifellos steht die Kirche unter einem ernst zu nehmenden Gericht. Sie ist vielerorts in Mißkredit geraten und zieht sich in den Elfenbeinturm zurück. Manche Pfarrer gefallen sich in der Ghettoexistenz weniger Gleichgesinnter und Gleichgestimmter, wo dem Sendungs-, beziehungsweise Selbstbewußtsein keine Grenzen gesetzt sind. Man wirft der Kirche mangelnde Strahlungskraft, kleinen Geist und enges Herz vor. Nicht wenige schreckt die Schärfe der theologischen Diskussion und die Lieblosigkeit der kirchenpolitischen Kämpfe ab. Weite Kreise verharren in passivem kirchlichem Widerstand, weil sie von den Theologen keine befriedigende Antwort auf die sie bedrängenden Fragen erhalten und weil sie die Sprache der Kirche nicht mehr verstehen. Die Kanzelverkündigung erreicht sie nicht, und die Einzelseelsorge ist für den Hirten einer Durchschnittsgemeinde von dreitausend Gliedern ein Ding der Unmöglichkeit. So erscheinen viele Pfarrer als entmutigt und verkrampft, isoliert und resigniert, und das ermuntert begreiflicherweise die jungen Leute nicht, sich diesem Beruf der verpaßten Gelegenheiten zu widmen. Der Pfarrerberuf steht in einer äußern und innern Anfechtung, der nicht jeder gewachsen ist und die nicht jeder auf sich nehmen will.

Zudem ist der Pfarrerstand mancherorts deutlich abgewertet. Nach soziologischen Feststellungen steht heute in Deutschland selbst der katholische Priester im Urteil selbst der Dorfbewohner auf der sozialen Stufenleiter erst an siebenter Stelle, nach dem Arzt, Oberlehrer, Großkaufmann, Unternehmer etc. Glaubensverlust und nihilistisches Lebensgefühl, weltanschauliche Indifferenz und Überbewertung des Materiellen treiben die Jugend vom Pfarrerberuf weg, der zudem mit dem Erlernen dreier toter Sprachen belastet ist, die nach landläufiger Meinung keinen praktischen Nutzen haben. Früher öffnete das Theologiestudium den Zugang zu vielen akademischen Berufen. Heute, im Zeitalter des Spezialistentums, hat der Theologe, der nicht Pfarrer werden will, Mühe, in einem andern Beruf unterzukommen. Bei den Gymnasiasten herrscht oft das bitterböse Vorurteil, das Theologiestudium sei zugeschnitten auf die geistig Minderbemittelten. Pfarrer sein heißt Diener sein. Der Wohlstand fördert die Bereitschaft zum Dienen nicht sonderlich, und die Behauptung hat viel für sich, in wirtschaftlich blühenden Zeiten steige in der Schweiz die Kriminalität und sinke der Zudrang zum Pfarramt.

Es berührt seltsam, daß ausgerechnet in einer Zeit betriebsamer kirchlicher Jugendbewegung Theologenmangel herrscht. Die erneuernde Kraft des kirchlichen Lebens müßte also gerade bei den Jungen tiefer gehen. Nur eine grund-

legende Heilung des kirchlichen Organismus könnte die Pfarrernot beheben. Was im folgenden skizziert wird, sind mehr nur Notverbände, welche die Wunden wohl decken, aber nicht heilen. Dazu bedürfte es des unmittelbaren Eingreifens des göttlichen Arztes.

Studienreform an den Fakultäten

In gewissen zeitlichen Abständen kehrt wohl bei allen Lehranstalten der Ruf nach Angleichung der Lehrpläne an die Forderungen der jeweiligen Lage wieder. Gelegentlich ist dann sogar über den Wipfeln der leitenden Fachmänner ein Hauch von Erneuerung zu spüren. Freilich ist gerade das Theologiestudium sehr wertbeständig und läßt sich nicht von jedem Moderuf nach Reformen erschüttern, weiß es sich doch im Ewigen verankert.

Die theologischen Fakultäten unseres Landes sind den Universitäten eingliedert. In diesen geht es um reine Wahrheitsforschung und Erziehung zu selbständigem Urteil. Das setzt Offenheit gegenüber allen Standpunkten, Kritik an allem Erreichten und Ablehnung jedes zweckgebundenen Dogmatismus voraus. Freiheit der Forschung und Lehre sind Voraussetzung jeder echten wissenschaftlichen Arbeit. Es ist ein Vorteil, wenn die historische, exegetische, systematische und praktische Theologie mit den andern Wissenschaftszweigen in Kontakt bleibt und die künftigen Pfarrer zur Mitarbeit an den philosophischen, literarischen, künstlerischen und sozialen Aufgaben erzogen werden. Kirche und Wissenschaft müssen miteinander im Gespräch bleiben, denn beide haben einander nötig. Sicher ginge viel verloren, wenn eine immer größer werdende Zahl von Pfarrern ihre Ausbildung nicht mehr oder nur noch teilweise an einer theologischen Fakultät erhalten würde. Spätberufenen kann man zwar meist nicht den vollen theologischen Bildungsgang zumuten. Aber man muß sich dann bewußt bleiben, daß ihr Studienplan eine Niveauverschiebung bedeutet, und man hat alles zu unternehmen, die Niveauverschiebung nicht in eine Niveausenkung abgleiten zu lassen.

Jedes Studium hat sich ständig zu reformieren, wenn es nicht deformiert werden will. Freilich darf die Reform nicht in einer Herabsetzung der Anforderungen bestehen, wie gelegentlich verlangt wird. Der heutige Student ist in der Regel weniger aufnahme- und konzentrationsfähig als früher. Aber Klagen über eine Qualitätsverschlechterung sind nicht am Platz und unberechtigt. Senkung des wissenschaftlichen Niveaus kann deshalb nicht in Frage kommen. Eine solche würde erst recht keinen Anreiz für die Tüchtigen bilden, Theologie zu studieren.

Das Theologiestudium muß mehr auf die Situation des modernen Menschen ausgerichtet werden. Aber die heute beliebte Alternative: entweder wissenschaftlich-theoretisches Fakultätsstudium oder praktische Ausbildung auf

einem Predigerseminar könnte höchstens durch ein «Sowohl-Als-auch» ersetzt werden. Wird wissenschaftliche Theologie richtig studiert, so befruchtet sie ganz selbstverständlich auch die Praxis. Ungeschicklichkeit im praktischen Verhalten kommt häufiger als man meint aus mangelnder theoretischer Besinnung. Alle Praxis veräußerlicht, wenn sie nicht aus immer neuer theoretischer Einsicht herauswächst. Wer auf der Universität gelernt hat, den Problemen standzuhalten und sie mit einer wissenschaftlich sauberen Methode zu klären, der wird auch den Anforderungen eines immer problematischer werdenden Lebens besser gewachsen sein, als der bloß für die Praxis Abgerichtete, der mit allzu leichtem wissenschaftlichem Gepäck ausrückt.

Selbstverständlich aber muß dem Pfarramtskandidaten alles notwendige praktische Rüstzeug mitgegeben werden, wozu beispielsweise in Bern neben den homiletischen und katechetischen Vorlesungen und Seminarien ein praktisch-theologischer Kurs und ein Lernvikariat von zusammen sechs Monaten gehören. Der Wunsch nach größerer Lebensnähe des Pfarramts hat die Kommission des Kirchenbunds veranlaßt, die Frage zur Diskussion zu stellen, ob nicht das Theologiestudium nach dem Propädeutikum differenziert werden sollte. Müßte nicht die Möglichkeit bestehen, für einen Teil der Studenten die historischen und philologisch-exegetischen Fächer abzubauen und statt ihrer Soziologie, Psychologie und moderne Philosophie einzuführen? Könnten nicht soziologisch und psychologisch besonders ausgebildete Pfarrer in Stadtgemeinden gute Dienste leisten? Die katholische Kirche hat 1958 in Rom ein päpstliches Pastoralkolleg gegründet, in dem Religionssoziologie, Pädagogik, Psychologie und Psychiatrie gelehrt werden. Der Vorschlag hat — soweit ich sehe — nur wenig Begeisterung ausgelöst, was angesichts der heutigen theologischen Lage und der mehr statischen als dynamischen Art des Theologiestudiums nicht anders zu erwarten war. Er wäre bei der Kleinheit der theologischen Fakultäten wohl auch nur schwer zu verwirklichen. Es steht dagegen außer Frage, daß fertig ausgebildete, fähige junge Theologen in den genannten drei Fächern weiter geschult werden sollten, damit sie als eigentliche Spezialisten der Kirche zur Verfügung stünden. Leider gibt es ja übergenug Pfarrer, die mit ihrer Gemeinde in keinen rechten Kontakt kommen.

Die Differenzierung der pfarramtlichen Arbeit drängt sich auf. Nicht jeder gute Prädikant ist auch ein passabler Katechet, nicht jeder tüchtige Unterweiser ein weiser Seelsorger. Vielen Katecheten werfen die Volksschullehrer vor, sie redeten über die Köpfe hinweg und seien im Unterricht zu wenig kindertümlich. Andererseits hat Jolanda Jacobi jüngst behauptet, die meisten Leute gingen in seelischer Bedrängnis nicht mehr zum Pfarrer oder Priester, weil ihre Seelsorge nach «Kinderzimmer-, Erziehungs- und Schulvorschriften» rieche. Differenzierung tut also not!

Echte Theologie weiß sich immer wieder an der Bibel zentriert. Laut ertönt besonders heute der Ruf nach größerer Vertiefung in die Heilige Schrift.

Zweifellos ist Konzentration des Theologiestudiums auf die Bibel immer wieder nötig, und es wäre viel gewonnen, wenn alle die Pfarrer, die ihren Biblizismus zelebrieren, auch wirklich einmal aus dem weitverbreiteten dilettantischen Traktieren des Urtextes herauskämen. Freilich dürfen wir den Ausspruch des Romantikers Novalis nicht vergessen, die Reformatoren hätten mit dem Schriftprinzip eine «höchst fremde irdische Wissenschaft» eingeführt, die Philologie, «deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird». Theologische Arbeit ist weithin Übersetzerarbeit: Übersetzung des göttlichen Wortes aus dem Hebräischen und Griechischen in eine moderne Sprache, aber ebenso Übersetzung des göttlichen Wortes ins irdische Leben. Diese Arbeit dürfen wir nicht übersehen. Sonst gleichen wir dem Vikar in Gotthelfs «Annebäbi», der zwar groß ist in der Exegese und den die Professoren im Hebräischen und Griechischen «stark gefuchset», dem aber kein Professor etwas über die Exegese des Lebens gesagt und der deshalb auch plump und unverständig in der menschlichen Seele herumtappt und Unheil anrichtet.

Der Wunsch nach einer kirchlich-theologischen Schule

Der Plan zur Schaffung einer derartigen Ausbildungsstätte, konzipiert von Robert Leuenberger, kann hier nicht in allen seinen Einzelheiten nachgezeichnet werden. Er scheint in erster Linie für das Gebiet des Konkordats berechnet zu sein, das heißt für die deutschsprachigen schweizerischen evangelischen Landeskirchen mit Ausnahme Bündens und Berns.

Die Zahl der Theologiestudenten, die nicht mehr aus einem humanistischen Gymnasium, sondern aus andern Studien und Berufen kommen, wird immer größer. Für diese «Spätberufenen» möchte Leuenberger die Möglichkeit einer besonderen Ausbildung schaffen. Die einen sollten in einer «christlichen Internatsschule» eine dreijährige Ausbildung absolvieren, mit der Maturität abschließen und dann das normale Studium an einer theologischen Fakultät beginnen. Wer schon höhere Mittelschulkenntnisse besitzt, soll den ersten Teil seiner theologischen Ausbildung an einer neu zu gründenden kirchlich-theologischen Schule erhalten. In drei Jahren soll das vorpropädeutische Studium und die Erlernung der drei alten Sprachen erledigt werden. Dem Bildungswert des Humanismus wird also das nötige Verständnis entgegengebracht. Aber es fehlt natürlich die Muße, die antike Geisteswelt in sich aufzunehmen, wie sie dem Literargymnasiasten zur Verfügung steht. Das propädeutische Examen wäre stufenweise zu absolvieren. Anschließend ginge das Theologiestudium in normaler Weise an einer Fakultät weiter. Andere Spätberufene sollten als Katecheten, Sozialfürsorger und Seelsorger ausgebildet werden. In Zusammenarbeit mit Soziologen und anderen Fachleuten wäre ein kirchlich-theologisches Forschungsinstitut anzugliedern, in welchem die Kirchenleute für die Begegnung mit der Welt ausgerüstet werden könnten.

Dieser im einzelnen gut durchdachte Plan ist einer gründlichen Prüfung wert. Die Kirche soll also weitgehend die Ausbildung der Pfarrer an die Hand nehmen. Die Gefahren, die hier liegen, werden sicher vom Initianten auch gesehen. Wie es eine Säkularisierung des Theologiestudiums geben kann, so auch eine Klerikalisierung. Zwischen einem lebendigen christlichen Glauben und einer frei für sich arbeitenden wissenschaftlichen Forschung darf der Kontakt nicht abreißen, soll die Theologie nicht ins Triviale abgleiten. Kirchliche Verantwortung gegenüber den Theologiestudenten darf nicht bedeuten, die jeweilige Kirchenleitung dürfe die Theologie normieren. Gelenkte Wissenschaft ist keine Wissenschaft. Weise und zurückhaltende Führung der Studenten kann gewiß das Leistungswissen durch Gesinnungsbildung und Charakterstärkung veredeln und ergänzen. Sie kann aber auch zu einer Uniformierung entarten und einem kirchlichen Kollektivismus Vorschub leisten, der zu einer Verarmung des religiösen Lebens führen muß. Auf alle Fälle müßte auch stets das Bewußtsein lebendig bleiben, daß der Bildungsgang der Spätberufenen nicht zur Regel werden darf.

Der Berner Sonderkurs

Während die Gründung einer kirchlich-theologischen Schule eine prinzipielle Ausweitung der Bildungsmöglichkeiten des Pfarrers bedeuten würde, ist der Berner Sonderkurs eine Notlösung, die einmalige Ausnahme bleiben soll.

Im Mai 1960 wird dieser Kurs unter der Leitung eines Theologieprofessors beginnen. Auf eine sehr weitgefaßte Ausschreibung hin haben sich 145 Interessenten aus der ganzen reformierten Schweiz angemeldet, aus denen mit einiger Mühe 28 Teilnehmer ausgewählt werden konnten. Das ist eine relativ kleine Zahl, so daß man sich fragen muß, ob die Ausschöpfung der in unserem Lande vorhandenen Begabungen und potentiellen Anwärter auf den Pfarrerberuf auf die Dauer die Schaffung einer eigenen kirchlichen Ausbildungsstätte rechtfertigen würde. Die Ausgewählten sind zum Teil sehr gut qualifiziert; man darf deshalb dem Kurs eine optimistische Prognose stellen. Daß das Pfarramt Seltenheitswert erlangt hat, beweist eine für die heutige Zeit bemerkenswerte Tatsache: Der bernische *Staat* hat für die Durchführung des Kurses 521 000 Franken bewilligt, wovon 353 000 für Aufwendungen an den Unterhalt der Kursteilnehmer und ihrer Familien festgesetzt sind.

In einem sechs Monate dauernden Internat (Fünftageswoche) sollen die Teilnehmer in die lateinische und griechische Sprache eingeführt und in Bibelkunde und Laiendogmatik unterrichtet werden, wobei als selbstverständlich vorauszusetzen ist, daß die systematische Propädeutik nicht dazu dienen darf, die Studenten gegen die kritische Wissenschaft immun zu machen. Dann treten die «Sonderkürsler» als Auskultanten in ein viersemestriges Universitätsstu-

dium, das mit einem Examen analog dem Propädeutikum gekrönt werden soll. Ein praktischer Vorbereitungskurs und ein Lernvikariat von sechs Monaten leiten über zum besoldeten Kirchendienst, dem zur Seite das Theologiestudium weitergeht (Kurse, Leseprogramm, Fernunterricht). Nach zwei Jahren folgt das Abschlußexamen mit Konsekration und Aufnahme in den bernischen Kirchendienst. Die so ausgebildeten Pfarrer sind den andern gleichzustellen. Die evangelisch-theologische Fakultät hatte ursprünglich einen anderen Ausbildungsplan vorgesehen, nach welchem die Sonderkurs-Kandidaten erst nach sechsjähriger praktischer Bewährung hätten zum vollen Pfarramt aufsteigen können. Aber dieser Ausbildungsplan drang nicht durch.

Diese wissenschaftlich wesentlich reduzierte Sonderausbildung hat scharfer Kritik gerufen: es handle sich um einen Ausverkauf des Theologiestudiums zu wesentlich herabgesetzten Preisen. Niemand in den verantwortlichen Behörden der Berner Kirche ist der ahnungslos unbeschwerten Meinung, diese Ausbildung sei der normalen an der theologischen Fakultät gleichwertig. Aber die Spätberufenen haben Gaben und Kenntnisse, Leistungswillen und Lebenserfahrung in die Waagschale zu werfen, welche die Gymnasialbildung in manchem aufwiegen. Diese ist übrigens bei manchen Pfarrern auch nicht über alle Zweifel erhaben. Es wird sehr stark dem Einzelnen überlassen sein, wie weit er sich emporflügeln kann, und Leiter und Lehrer werden alles daransetzen, daß die Kursteilnehmer nicht lebenslänglich mit dem Stigma einer gehetzten Ausbildung und flachen Abrichtung herumlaufen müssen.

In einzelnen Kantonalkirchen können zur Zeit des Pfarrermangels Missionare für die Führung eines Pfarramtes zugelassen werden, während diese in Bern nach einem abgekürzten Studium von mindestens fünf Semestern und nach Absolvierung aller Examina ordiniert werden.

Albert Bitzius, einer der bedeutendsten Berner Pfarrer des 19. Jahrhunderts, wollte sogar Laien ohne jede theologische Vorbildung zum Pfarramt zulassen. Zweifellos wird die Bedeutung der Laien in der Kirche immer größer. Daher ist auch ihrer Ausbildung ein Abschnitt zu widmen.

Laienausbildung

Es gibt in jeder Kirchengemeinde eine ganze Menge Arbeit, welche der Pfarrer nicht allein erledigen kann. Das kirchliche Einmannsystem sollte endlich überwunden werden.

In England haben weite Kreise den Eindruck, ein Laie könne der Gemeinde ebenso gut dienen als ein beamteter Geistlicher, besonders wenn der Laie eifrig und zuverlässig ist, der Pfarrer aber sich in ein Pfarrhausidyll einspinnt. Für manche scheint der Pfarrer einer verschwundenen arkadischen Zeit anzugehören, der Laientheologe dagegen unseren Anforderungen zu entsprechen.

Die katholische Kirche schenkt seit einigen Jahren der theologischen Laien- ausbildung größte Aufmerksamkeit, und da und dort sind im Raum des schweizerischen Protestantismus ähnliche Bestrebungen festzustellen. Sicher gibt es eine bemerkenswerte Zahl von Laien, die eine klare evangelisch- theologische Durchdringung ihres Denkens wünschen. Gelegentlich hört man die Meinung, ein Überhandnehmen der Laienprediger würde bei ihrem engen Bildungshorizont die missionarische Kraft der Kirche schwächen. Das mag sein. Aber es gibt hochgelehrte Theologen, von denen keine missionarische Kraft ausstrahlt, und Laien, die eine starke religiöse Wirkung entfalten.

Die Ausbildung von Halbtagspfarrern und Pfarrgehilfen für den kirchlichen Unterricht und die Fürsorge drängt sich heute gebieterisch auf. Heinrich Ott regt die Einführung des neben- oder ehrenamtlichen Pfarrdienstes für Lehrer, Ärzte, Juristen, Techniker usw. an, die in einem konzentrierten Lehrgang eine hinreichende theologische Ausbildung erlangt hätten. Zweifellos sehnen sich viele aus dem heutigen Zivilisationsfirlefanz heraus und sind für christliche Verkündigung in seelsorgerlicher Arbeit bereit.

Mit immer größerer Dringlichkeit stellt sich heute die Frage der Schaffung kirchlicher Ämter, die von Laien übernommen werden könnten. Der Pfarrer gewänne damit die Möglichkeit, sich wieder auf seine eigentlichen Aufgaben zu konzentrieren: Predigt, Unterricht und Seelsorge an Kranken und Gesunden. Eine Gemeinde könnte dann gelegentlich eine Zeitlang sogar ohne Pfarrer bestehen. Der Zürcher Kirchenratspräsident Professor Dr. Frick hat einen beherzigenswerten Satz geprägt: «Es muß so viel Kraft von der Gemeinde ausgehen, daß sie auch ohne Pfarrer bestehen kann.»

Weitere Anregungen

An möglichst vielen Mittelschulen soll der Unterricht in den drei alten Sprachen erteilt werden, wenn nötig durch Lehrkräfte, die von der Kirche besoldet werden. Altsprachlichen Unterricht sollen auch diejenigen schon an den Gymnasien nachholen können, die sich erst in einer oberen Klasse für das Theologiestudium entschließen. Spätberufene sollen die Sprachexamina an den theologischen Fakultäten ablegen dürfen. Der Religionsunterricht am Gymnasium muß ausgebaut werden. Im Rahmen des sachlich Sinnvollen sind an der Universität die Übungen, Seminarien und Kolloquien auszuweiten, die Vorlesungen abzubauen. Die Studenten sind zu vermehrtem selbständigen Arbeiten anzuleiten, und von da her ist das Theologiestudium zu intensivieren. Kurse für Sprechtechnik sind durchzuführen. Das Theologiestudium soll überall auf neun theoretische Semester und auf ein halbes Jahr Lernvikariat festgelegt werden, wie in Bern, während im Konkordatsgebiet und in Graubünden nur sieben Semester verlangt werden.

Die Kirchen werden vermehrte finanzielle Hilfe zu leisten haben. Nicht überall dürfte sich eine so großzügige Regierung finden wie die bernische, welche für den Sonderkurs über eine halbe Million bewilligt hat. Es fragt sich, ob die bernische Kirche in der Lage gewesen wäre, das Geld so rasch aufzubringen. Zweifellos muß das Stipendienwesen ausgebaut werden. Preise für tüchtige Arbeiten wären freilich besser als Stipendien, denen für viele immer noch das Odium des Almosens anhaftet.

Auf die Ausschreibung einer Werbeschrift für das Theologiestudium und Pfarramt hin sind drei deutschsprachige und sechs welsche Arbeiten eingegangen. Bei der heutigen Überflutung des Büchermarktes wird man sich von einer solchen Propaganda nicht allzu viel versprechen dürfen. Vor einigen Jahren erschien eine Werbeschrift der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns. Sie weist so eindringlich auf die Schwierigkeiten des Pfarrerberufs hin, daß nicht einmal den deutschen Wunderkindern zuzumuten ist, ein Amt zu ergreifen, in welchem sie stets mit schlechtem Gewissen herumlaufen müßten, weil nicht einmal sie ihm zu genügen vermöchten.

Die unmittelbare Werbung von Mensch zu Mensch ist sicher erfolgreicher. Man sollte nicht nur die amtlichen Berufsberater besser über das Theologiestudium orientieren, sondern auch die Gymnasiasten direkt auf die Hoheit und Schönheit des christlichen Zeugnisdienstes hinweisen. Am eindrucklichsten wirbt immer noch die große Pfarrerpersönlichkeit, die unbeirrbar ihren Weg geht, in ruhiger Heiterkeit des Glaubens und in selbstloser Liebe, und von der ein Glanz innerer Wärme und Begeisterung ausstrahlt.

Sinngemäß auf moderne Verhältnisse übertragen, sollte der Ausspruch des alten Claus Harms auch heute noch gelten: «Steht ein Pfarrer an der rechten Stelle in einer Landgemeinde, dann kreiset alles um ihn, Leibliches und Geistliches.»